

unseres hl. Glaubens erzeugt, genährt und regiert wird, und der allen seinen Gliedern die geheimnisvollen Gnaden zuleitet. Was die Seele in den verschiedenen Gliedern des menschlichen Leibes wirkt, das wirkt Christus in den verschiedenen Gliedern der Kirche. Unsere menschliche Seele macht, daß alle Glieder des Leibes gleichmäßig leben, aber daß alle verschieden wirken. Nur das Auge sieht, und kein anderes Glied; nur das Ohr hört, nur die Zunge redet, — aber alle Glieder leben. Die Berrichtungen derselben sind verschieden, und das Leben ist gemeinsam. — So gibt auch Christus allen Gliedern der Kirche, welche mit ihr in lebendiger Verbindung stehen, dasselbe Leben der heiligmachenden Gnade, — wirkt aber durch jedes verschiedene Klasse von Christen auch verschiedene Arten von Werken, ja, durch alle Einzelnen auch verschiedene Tugenden. Der Leser darf nur die Lebensgeschichte der Heiligen anschlagen und er wird sich leicht überzeugen von der großen Manigfaltigkeit der Tugenden, durch die Christus in den Heiligen sich wirksam erweisen hat.

Und da Christus und die Kirche so miteinander in Eins verbunden sind wie Seele und Leib, so ist es auch nicht zu verwundern, daß selbst die äußeren Lebensverhältnisse der Kirche eine so überraschende Ähnlichkeit haben mit den Lebensverhältnissen unseres Herrn. Christus lag als weinendes Kind in der Grotte von Bethlehem, floh nach Ägypten und lebte in der größten Niedrigkeit; auch die Kirche Jesu mußte erst lange in den Grotten der Katakomben unter der Erde seufzen, mußte sich den Mördern oft durch Flucht entziehen und das bedrängteste Leben führen. — Christus ist, Wohlthaten spendend, umhergewandelt, die Bedrängten heilend und rettend; auch die Kirche schreitet, Wohlthaten spendend, durch die Jahrhunderte, durch die Völker und Länder, erleuchtend die Finsternisse des Heidentums, heilend die faulen, giftigen Wunden der Völker, erhebend die Armen, Unterdrückten und Glenden zu einem würdigen Dasein und zum Heile der Kinder Gottes. — Christus ging erst nach vielen Leiden und Verfolgungen ein in Seine Glorie; Sein Weg hier auf Erden war mit scharfen Dornen besät; auch die Kirche ist beständig von Feinden verfolgt und von Bedrängnissen aller Art heimgesucht, schreitet aber unaufhaltsam entgegen dem Triumphe der ewigen Herrlichkeit im himmlischen Reiche ihres göttlichen Bräutigams.

Obwohl Christus nun der Heiland war, der Erlöser für alle Menschen, wurde Er doch nicht allen zur Auferstehung, sondern vielmehr Vielen zum Untergange, weil sie Ihn zum Ziele ihres Widerspruchs und ihrer Angriffe nahmen: so ist auch die Kirche die göttliche Heilsanstalt für alle Menschen; aber während Viele in ihr sich heiligen und retten, stürzen Andere in desto größeres Verderben, weil sie dieselbe wie eine Feindin grausam bekämpfen und verfolgen, anstatt sie als Mutter zu lieben und ihren Weisungen zu gehorchen. — Christus hat die göttliche und die menschliche Natur in Seiner Einen göttlichen Person vereinigt; mag Einer Seine Gottheit leugnen und ein Anderer Seine Menschheit, beide sind im Irrtum, beide halten Ihn deshalb auch nicht für den wahren Erlöser: so ist auch in der Kirche Jesu Göttliches und Menschliches mit einander vereint; betrachten manche sie als eine bloß menschliche Einrichtung, so irren sie ebenso, wie die Andern, welche die wahre Kirche für unsichtbar, bloß aus Heiligen bestehend betrachten, aus der alle Sünder ausgeschlossen seien, während die Kirche thatächlich nach dem Vorbilde ihres göttlichen Stifters handelt, indem sie Sünder aufnimmt, um sie zu bekehren und zu heiligen.

Und endlich: Christus war der Mann

der Schmerzen und Leiden; aber es ist darum nicht erlaubt, Seine Gottheit zu leugnen, so ist auch die Kirche Jesu, zwar nicht an sich selbst, wohl aber in ihren Gliedern, in ihren Gläubigen, mit vielen menschlichen Armseligkeiten behaftet; aber sie ist und bleibt trotzdem die göttliche Heilsanstalt, die heilige Braut des Erlösers, der geheimnisvolle Leib des Herrn.

S.

Ans London.

Von unserem Spezialkorrespondenten.

Stimmung in London. — Die Speisung der Armen. — Allerlei Gedanken. — Chamberlains Unfall. — Neuer Krönungstermin. — Aberglauben. — Die schlaue Mönchenerin. — Matte Politik. — Die Kunst schläft. — London wird fromm. — Freche Taschendiebe. — Der Handel blüht. — Englische Pädagogik. — Tingeltangelbilder. — Vermehrung der Opiumhöhlen. — Hoffnung.

Ganz London ist in einer sonderbaren Stimmung: die Katastrophe ist gnädig am Haupte des Königs vorübergegangen und doch ist die Krankheit immer noch nicht in dem Maße gehoben, daß die Bevölkerung frei atmen kann. Man „macht“ in Mildthätigkeit, man speist die Armen, man macht dies engros; in Fulham waren es 14000, anderweitig 17000, 19000, 21000, ja 34000. Im ganzen wird die Zahl der öffentlich Gespeisten auf eine halbe Million angegeben. Der Aussehensteuende muß — ob er will oder nicht — dabei an die Buren und ihre Unterwerfung denken. Ueberhaupt hat der moderne Engländer von heute viel zu denken. . . . Jetzt redet man schon wieder davon, daß die Krönung König Eduards, an die man kaum noch zu denken wagte, nun doch noch und zwar Mitte August erfolgen soll. Allein auch in dieser halbamtlichen Meldung hinein ertönt schon wieder ein Mißklang: Minister Chamberlain ist nämlich bei einer Wagenfahrt von einem seiner Amtsgebäude nach einem der Londoner Bahnhöfe verunglückt. Durch das Stürzen des Wagenpferdes hielt das Gefährt mit so plötzlichem Ruck an, daß der insitzende Minister mit dem Kopf gegen die Wagenfensterscheibe geschleudert wurde und hierbei erhebliche Verletzungen erlitt. So kommt die englische Reichshauptstadt aus ihren beängstigenden Sensationen gar nicht heraus.

Selbstverständlich erzeugen diese Sensationen auch manchen Unfug oder doch wenigstens manche zeitgemäße Kuriosität. Daß Mistizismus und Aberglauben bei diesen geistigen Ausschreitungen keine kleine Rolle spielen, ist selbstverständlich. Sogar die Hofreise werden, in ihrer Sorge um das Befinden des Königs, von diesen insiziert. So erzählt man sich von der Ankunft einer Mönchener Dame in London, die einen „Lebenstau“ erfunden haben will, mit dem sie sicher den König herzustellen wähnt. Die schlaue Mönchenerin hatte sich zuvor an den Londoner Hof mit ihrem Anerbieten gewandt und war kurz nach ihrer Anfrage vor das englische Konsulat in München geladen worden. Dann soll sie — von welcher Seite ist nicht aufgeklärt — Reisegeld zur Fahrt nach London erhalten haben, wo sie auch nun angekommen und freundlich aufgenommen worden ist.

Die englische Politik geht inzwischen ruhig ihren alten, noch vom Burenkrieg her sensationellen Gang weiter. Im Unterhaus debattierte man dieser Tage ziemlich lebhaft über das englisch-japanische Abkommen und die Stellung dieses Bündnisses dem Auslande gegenüber, wobei Balfour und Cranborne in einzelnen, verhältnismäßig unwesentlichen Punkten differierten. Im Oberhaus beschäftigte man sich mit dem Transport der gefangenen Buren, mit der Freibeidleistung der Gefangenen usw. Große Dinge wurden bei all den Verhandlungen in keiner Weise zutage gefördert.

Kunst und Theater sind unter den gegenwärtigen Verhältnissen, zu denen noch die sommerliche Hochsaison kommt, in der alles,

das es sich nur leisten kann, London meidet tot zu nennen. Die Autoren leben von den Uebersetzungen und Aufführungen ihrer Stücke in England und Frankreich. Die Gemäldeausstellungen sind in die Seebäder gegangen, die großen Orchester sind gleichfalls in die Badeorte übergesiedelt usw.; deshalb steht London ganz unter dem Eindruck der Geschehnisse der letzten Tage und einige Stimmungsproben sollen ein Bild von der augenblicklichen Situation geben:

Wenn ein Volk von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht wird, kommt sein wirklicher Charakter so recht zur Geltung. Wer den Londoner sonst sieht und kennt, wird ihn für großmütig, oberflächlich, ja fast herzlos halten. Wie sehr man sich aber darin irren kann, sieht man jetzt am deutlichsten. Nicht die Kneipen und Restaurationen sind die gesuchtesten Lokaltäten, sondern die Kirchen. Man drängt sich förmlich zu den Dankgottesdiensten, die gegenwärtig in Westminster und in der St. Pauls-Kathedrale abgehalten werden. Leute aller Stände und jeden Alters, Männer und Frauen, füllen die hohen, gewaltigen Hallen, und wenn sich das Londoner Laster schließlich auch nicht schent, in diese geweihten Räume einzudringen, so thut es dies nur in Gestalt des Taschendiebes, von welcher Spezies gelegentlich des Dankgottesdienstes in der St. Paulskathedrale von der Londoner Polizei mehr als ein Duzend festgenommen und in Gewahrsam gebracht wurde.

Auch die Flugschriftenverbreiter machen ihr Geschäft. Fast jede Stunde bringt ein neues Extrablatt und im Hyde-Parl z. B. ist fast jeder Quadratmeter von einem anderen Flugschriftverbreiter mit Beschlag belegt. Das ist ein Geschrei und ein Anpreisen, daß einem förmlich die Ohren gellen. Dazu kommen die Verkäufer von Denkmünzen, Ansichtskarten, Manschettenknöpfen, Schiffsnadeln, Cigarrenspitzen usw., die sämtlich das Bildnis des kranken Königs tragen. Fast gleichen hierdurch einzelne Straßen kleinen Jahrmärkten. Jedenfalls aber wird hierdurch das Straßenbild Londons noch viel bunter und lebhafter, als dies in diesem Stadtviertel schon sonst der Fall ist.

Daß London jedoch auch noch für andere Dinge Interesse hat, beweist am besten die warme Anteilnahme, die die Londoner Presse den Verhandlungen des Kongresses des Centralausschusses für Volks- und Jugendspiele zollte, die kürzlich in Köln a. Rh. abgehalten wurden. England ist ja bekannt als das Land der praktischen Pädagogik. Seine Jugendspiele und seine Kinderspiele haben sich die ganze Welt erobert. Fußball, Croquet, Criquet, Lawn Tennis haben sich die alte und die neue Welt zu Freunden gemacht. Es sind Spiele in der freien Natur, die den Körper gelenkig machen, ihn abhärten und stärken und in dem Maße, wie diese Art der Jugendspiele in die breiten Schichten des Volkes eindringen, eine ganze Nation zu kräftigen und physisch zu heben vermögen. Die englische und speziell die Londoner Presse weist nun in spaltenlangen Artikeln auf die wissenschaftliche Bedeutung der Kölner Verhandlungen hin, die das, was England praktisch Jahrzehnte lang erprobt hat, nun wissenschaftlich dokumentieren, und somit die Erziehungslehre von einer ganz neuen Seite beleuchten.

In der toten Saison bekommt man in London auch wieder ein beredtes Bild vom Leben der Sänger und Sängerrinnen dritten und vierten Ranges, die die Ensembles der Tingeltangel bilden. In der Sommersaison reduzieren diese Etablissements ihr Personal gewöhnlich auf die Hälfte und ein kleines Interwiew mit einer „Dame vom Brett“ läßt oft tief in menschliches Glend hineinblicken, mag es auch noch so lebhaft mit bunten Plütern bedeckt sein. Bei einer Monatsgage von oft nur 5 Pfund giebt es keinen freien Tag, muß stets für Garderobe gesorgt werden, müssen alle Tagesmahlzeiten in dem Lokal eingenommen werden, in dem die Sängerrin

*) Demnächst werden wir Gelegenheit haben, das hier Gesagte in einem besonderen Artikel weiter auszuführen.

beschäftigt ist usw. Diese Mahlzeiten allein kommen den Mädchen auf 4 Pfund zu stehen.

Neuerdings sollen auch die Opiumhöhlen wieder stark zugenommen haben. Da diese Spelunken gewöhnlich auch zugleich Sitz des niedrigsten Lasters sind, so ist die Londoner Polizei den Inhabern stark auf den Fersen. Man geht — was gar nicht rühmend genug anerkannt werden kann — äußerst energisch gegen alle derartigen Gründungen vor, die der Sitz planmäßiger Entnervung und Degeneration sind. Man überwacht die Opium-einfuhr auf das allergenaueste und doch werden ziemlich beträchtliche Mengen von den Chinafahrern eingeschmuggelt. Alle Konfiskationsversuche haben sich in den meisten Fällen als ergebnislos erwiesen, denn in dem Augenblick, wenn die Polizei einschreiten wollte, waren alle Vorräte verschwunden und die Beamten mußten mit langer Nase abziehen. Natürlich werden wohl die Opiumhändler vorher von dem Vorgehen der Polizei in jedem einzelnen Falle unterrichtet gewesen sein.

Das etwa ist in kurzen Strichen das, was aus den letzten Tagen aus London zu berichten wäre. Die graue Stimmung heilt sich allmählich auf und man wagt wieder allgemein auf eine erfreulichere Zukunft zu hoffen.

Ist Schimmel giftig?

Von Dr. med. Th. Häveln.

Schimmel bildet sich zwar zu jeder Jahreszeit auf Nahrungsmitteln, Lederzeug oder Zeugstoffen, aber seine Hauptzeit ist und bleibt doch die warme Jahreszeit. Dann ist kaum ein Gegenstand in feuchtwarmer Luft sicher vor diesem grünlichen, stäubenden Leberzug, der aussieht wie eine fest zusammenhängende Masse und der dennoch aus unendlich vielen Pflanzen, aus kleinen Pilzen besteht. Schimmel ist nämlich ein Pilz, so gut wie der berühmte Champignon oder der beliebte Pfefferling. Kann eine andere Pflanze ist von der modernen Wissenschaft so häufig und sorgfältig in Untersuchung gezogen worden, als der verachtete und gefürchtete Schimmel.

Der Schimmel entsteht aus Sporen, das sind kleine Samen. Daraus geht schon hervor, daß man die Gegenstände vor Schimmel bewahren kann, wenn man sie genügend zudeckt, so genügend, daß keine Luft daran kann. Das ist freilich nicht so leicht, denn die Sporen sind so winzig klein, daß jeder leise Windhauch sie überall hinführen kann. Kein Raum ist eigentlich sicher vor ihnen, und wo sie feuchte Wärme finden, da beginnen sie gleich lustig eine schnelle und erschreckend reiche Vermehrung.

Da wir aber nicht dazu übergehen können, unsere Nahrungsmittel stets unter völlig luftdichtem Verchlus zu halten, so bleibt als bestes Schutzmittel nur die Kälte. In der Kälte gedeihen die Pilze nicht, da kommt kein Schimmel auf.

Butter, die im Sommer auf Eis steht, ist nicht nur angenehmer zu essen, sie ist auch gesunder, da das Eis die Fersehung und Milz-bildung hindert. Ebenso geht es mit dem Fleisch, dem Käse und allen dem Verderben ausgesetzten Nahrungsmitteln.

Es wäre aber ganz falsch, den Sporen allein die Ursache des Verderbens von Speise und Trank zuzuschreiben, denn der Schimmel bildet sich nur bei günstiger Unterlage, er kann nur entstehen bei einer feucht-warmen Beschaffenheit der Nahrungsmittel.

Die feucht-warme Beschaffenheit kann nun zwar durch die äußere Luft allein vorhanden sein, aber gewöhnlich ist sie es durch die beginnende Fäulnis der betreffenden Nahrungsmittel.

Der Schimmel ist nicht so schlimm für den menschlichen Magen, wie das Gift der Fäulnis. Der Schimmel ist also mehr ein Freund des Menschen, wie dessen Feind. Er meldet durch sein Vorhandensein, daß die Geware verdorben, giftig ist, ermahnt zur Vorsicht.

Der Schimmel an sich ist nicht giftig, aber

das Fleisch, die Wurst und der Käse sind es. Sie bergen in sich das fürchterliche Wurst- oder Käsegift. Und eben weil sie es in sich bergen, konnte der Schimmel entstehen. Die große Angst, die viele Menschen vor dem Schimmel haben, ist nicht begründet.

Die moderne Wissenschaft versteht unter Schimmel nicht mehr alle schimmelartigen Beschläge, sie nennt nur noch alle diejenigen Fadenpilze „Schimmel“, welche „freie Sporen“ bilden, also nicht in mikroskopischen Schläuchen eingeschlossene Sporen. Solch ein echter Schimmel ist der an faulenden Früchten oder verdorbenem Brot oder Käse häufige Kopfschimmel, dessen aufrechte Fäden an ihrer Spitze braune, kugelförmige Sporenkapseln tragen. Ein anderer echter Schimmel greift unter günstigen Bedingungen auch gesunde Pflanzen an und bringt sie zur Fäulnis.

Der gefürchtetste ist der Kartoffelschimmel. Er zeigt in feucht-warmen Sommermonaten, Juli und August, auf den Kartoffelblättern durch braune Flecken den Beginn seiner zerstörenden Wirkung an. Später wird er auch auf der unteren Blattseite als weißer Schimmel sichtbar. Dieser besteht aus aufrechten Fäden, an deren Spitzen sich freie Sporen bilden, welche rasch reifen, sich dann abschüttern und schließlich abfallen. Der Wind verweht diese leichten Sporen weit umher, und wo sie an andere feucht-warme Kartoffelpflanzen kommen, siedeln sie sich auch da an. Sie keimen aber nicht sofort, sondern es bilden sich in ihnen sehr bald, oft schon nach Stunden, kleine wimpergeschwänzige Schwarmzellen, welche aus ihnen bald ausschöpfen, und sich etwa eine halbe Stunde weit rudernd fortbewegen. Dann wandeln sie sich zu einer Kugelzelle um, welche nun aber sofort zu keimen beginnt. Kommt nun bei Zeiten oder zur Unzeit ein starker Regen, so spült dieser diese Sporen in die Erde, wodurch sie nun auch an die Kartoffelknolle gelangen können, und diese dann zur Fäulnis, zu der bekannten Kartoffelkrankheit bringen. Es ist hier bei der Pflanze das selbe Bild wie beim Menschen. Diese kleinen Pilze, in diesem Falle die vorhin genannten Bazillen, ändern durch ihre Vermehrung im Blute des Menschen die Funktionen des Körpers nach ihrem Sinne um, das heißt sie rufen eine Krankheit hervor. Aber sowohl beim Menschen wie auch bei der Pflanze muß eine Neigung zur Krankheit vorhanden, es muß schon etwas faul im Staate Dänemark sein. Denn ganz gesundes Blut läßt die Vermehrung nicht zu, es vernichtet die eingedrungenen Pilze. Ebenso ist es bei der Pflanze. Sie selbst oder das sie direkt umgebende Erdreich muß schon für Pilze zur Aufnahme vorbereitet sein, sonst gedeihen auch hier die Sporen nicht. So kommt es, daß sowohl bei Menschen wie auch bei Pflanzen die Krankheiten in Perioden, in Epidemien auftreten, nicht in jedem Jahr, nicht zu jeder Zeit. Das beweisen ja am schlagendsten und deutlichsten die Gährungspilze, die wichtigsten Schimmelpilze im Haushalt der Natur. Da ist zuerst der Zuckergährungspilz, welcher bei der Bier- und Weingährung eine so große Rolle spielt. Jeder Bierbrauer weiß es ganz genau, welche große Rolle die Temperatur beim Bierbrauen spielt, er muß sie sehr genau beobachten. Ist die Temperatur zu niedrig, dann tritt einfach gar keine Gährung ein, dann giebt es also auch kein Bier. Hat er eine Temperatur von 10 bis 12 Grad, so setzen sich die Pilze zu Boden, es tritt die Untergährung ein. Bei einer Temperatur zwischen 15 und 18 Grad aber gehen die Pilze nach oben und erzeugen so das gewöhnliche Bier durch Obergährung.

Gleichfalls eine große Rolle spielt der Essigpilz. Er oxidiert den Alkohol zu Essig. Die Essigpilze befinden sich in weißen, gallertartigen Klümpchen an der Oberfläche und vermehren sich dort bei passender Temperatur rasch und schnell. Aus dem Alkohol der Flüssigkeit wird Essig, indem Kohlensäure entweicht. Taucht so ein Gallert-Klümpchen, die

bekannte Essigmutter, unter, so hört sofort die Essigbildung auf und beginnt erst wieder, wenn an der Oberfläche sich wieder neue Pilze sammeln.

Pilze besorgen das Sauerwerden der Milch, das Ranzigwerden der Butter, das Bitterwerden anderer Nahrungsmittel. Pilze giebt es in der ganzen Natur, ja, unser Körper ist ganz erfüllt von ihnen. Deshalb braucht aber niemand zu erschrecken, die Bazillenfurcht ist eine höchst unnötige Sache, denn ohne Pilze könnte auch unser Stoffwechsel nicht vor sich gehen, und ohne Stoffwechsel wäre der Mensch eine leblose Masse. Nach der modernen Forschung haben die Pilzkeime in unserem Verdauungsapparat eine große, heilsame Wirkung auszuüben.

Wer Angst hat vor unnötigen, schädlichen Pilzen, der Sorge nur für gesundes Blut. Statt Angst zu haben, lebe er lieber seiner Gesundheit gemäß, das ist der beste Schutz gegen jeden Pilz und gegen jede Krankheit.

Diskretion — Ehrensache!

Ein lustiges Geschichtchen von Hans Reis.

Grete Lohmann stand am Fenster des eleganten Schweizer Hotels und beobachtete mit lebhaftem Interesse die vor diesem auf- und abwogende Menge.

Was war das für ein buntes, lustiges Treiben hier! So etwas hatte sie sich in ihrem kleinen Landstädtchen kaum träumen lassen. Sie öffnete das Fenster, lehnte sich weit hinaus und atmete mit Entzücken die frische, wärzige Gebirgsluft ein. Eifrig spähten dabei ihre Augen nach rechts und links. Erwartete sie doch keinen Geringeren als ihren Bruder Fritz, der heute mit dem Nachmittags Schnellzuge eintreffen sollte.

Die Blicke des jungen Mädchens wurden plötzlich durch einen eleganten Landauer gefesselt, der vor dem Hotel vorfuhr, und dem ein einzelner Herr entstieg. Sie beobachtete dies mit Interesse. Dann bog sie sich plötzlich hastig vor und unterdrückte nur mit Mühe einen Freudenschrei.

Mein Gott, wo hatte sie nur ihre Augen gehabt? Der große, schlank, blonde Herr, der soeben angekommen, das war ja Fritz — ihr Bruder Fritz!

Sie stürzte zur Thür, den Korridor entlang und die Treppe hinab. Der Bruder kam ihr schon entgegen, immer ein paar Stufen zugleich nehmend.

Atemlos blieb Grete stehen, so daß das Licht des Treppfensters voll auf ihre reizende Gestalt fiel. Sie breitete die Arme aus und jubelte:

„Fritz, Fritz! Liebster, einziger Fritz!“

Der junge Mann stuchte einen Augenblick und faßte sie fest in die Arme, dann aber breitete auch er die Arme aus, nahm den Rest der Treppe mit wenigen Schritten, und — zwei junge, heiße Lippenpaare fanden sich in innigem Kuß.

Plötzlich jedoch richtete sich Grete erschreckt auf. Sie wußte eigentlich selbst nicht, warum; aber — der Kuß des Bruders war so eigen gewesen, so — sonderbar. Noch nie zuvor hatte Fritz sie „so“ geküßt.

Das junge Mädchen starrte dem vermeintlichen Bruder in das lachende Antlitz. Mein Gott — was war denn das?! Das war ja zwar auch ein großer, schlanker, blonder Herr, der auch mit dem Erwarteten einige Ähnlichkeit hatte; aber — ihr Bruder Fritz war das nicht!

Mit einem heftigen Ruck befreite sich Grete aus den noch immer sie umschlingenden Armen, und Thränen des Jornes funkelten in ihren Augen, als sie in höchster Empörung hervorstieß:

„Aber, mein Herr — das ist ja unerhört! Das ist — eine beispiellose Frechheit!“

Im Davoneilen hörte sie dann noch, wie ihr der falsche Fritz lachend nachrief:

„Aber, mein gnädiges Fräulein, „Sie“ hatten doch die große Güte, mir diesen

äußerst lebenswürdigen Empfang zu bereiten, und . . .

„Oh!“
Krachend warf Grete die Thüre ihres Zimmers hinter sich ins Schloß. Das mußte sie sich sagen lassen — sie — die stolze, trostige Grete Rohmann!

Als der Ersehnte dann eine Viertelstunde später tatsächlich eintraf, da war der Empfang, den sie ihm bereitetete, bei weitem nicht so enthusiastisch, wie er es von der kleinen, lebhaften Schwester sonst gewohnt war. Die deprimierte Stimmung, in die sie der schreckliche Mensch versetzt hatte, war Schuld daran. Hoffentlich reiste er noch heute ab, und sie brauchte ihn niemals wiederzusehen!

Ein tückisches Schicksal hatte es aber doch anders beschlossen; denn als sie sich mit Vater und Bruder zum Abendessen auf der Terrasse einfand, war diese noch ziemlich menschenleer, und unter den wenigen sah jener, dem sie nie wieder im Leben zu begegnen hoffte, nur einige Tische von ihnen entfernt.

Beim Anblick des jungen Mädchens überfiel ein schmunzelndes Lächeln sein hübsches und angenehmes Gesicht. Grete errötete vor Zorn und setzte sich so, daß sie dem Verhassten den Rücken zuekehrte. Ein lebhafter Ausruf ihres Bruders bewog sie dann aber, sich wider Willen umzusehen.

„Was seh ich? O, ihr guten Geister! Mein Naderich!“ hatte Fritz vergnügt citiert und war — Grete traute ihren Augen nicht — mit allen Zeichen des Entzückens auf den blonden Herrn zugefürt. Dieser erhob sich lebhaft, eilte dem Bruder entgegen und umarmte und küßte ihn herzlich.

„Mein Gott, das war ja ein Menschenfreund in des Wortes verwegener Bedeutung! Bei dem schien es Prinzip zu sein, alles, was ihm in den Weg kam, einerlei, ob Männlein oder Weiblein, in harmloser Fröhlichkeit abzuküssen.“

Diesem schmählichen Verdacht mußte sie ihm indes in Gedanken gleich wieder abtrotzen; denn der Bruder stellte ihr diesen als seinen liebsten Freund aus der Studienzeit, als den Assessor Fritz Eichstädt vor.

Auf die lebenswürdige Aufforderung des Landgerichtsrats nahm dann der junge Assessor an Gretes Seite Platz, ohne sich durch das kalte Wesen des jungen Mädchens abschrecken zu lassen.

Zwischen den drei Herren entspann sich bald eine lebhaft Unterhaltung.

„Wissen Sie auch, liebster Eichstädt,“ sagte der Landgerichtsrat in deren Verlauf, „daß Sie mit meinem Sohne Aehnlichkeit haben? Es fiel mir gleich auf.“

„Oh, das haben schon mehr Leute gefunden,“ lachte der Assessor und warf einen Blick auf seine Nachbarin.

„Ja, wahrhaftig,“ bestätigte Fritz. „In Gena wurden mir immer seine unbezahlten Rechnungen zugesandt, und ich sollte absolut für den Bruder Leichtsinnig bleiben.“

„Na, na, untergrabe Du hier nicht meinen guten Ruf,“ wehrte der Assessor. „Aber — habe ich sogar auch in letzter Zeit ein ganz reizendes Beispiel für diese Aehnlichkeit erlebt.“

„In letzter Zeit? Rann! Wie ist denn das möglich? Erzähle doch,“ drängte Fritz neugierig.

Grete warf dem Assessor einen wütenden Blick zu. Um Gottes willen, er würde doch nicht . . .

Der aber lehnte sich behaglich in seinen Stuhl zurück, blies den Rauch seiner Cigarre in kunstvollen Ringen in die Luft und meinte dann gelassen:

„Ja, das war in der That das reizendste, kleine Abenteuer, das ich jemals erlebt habe, und ich möchte es um die Welt nicht missen! Erzählen freilich — erzählen läßt sich die Geschichte leider nicht. Es heißt hier: Diskretion Ehrensache!“

Gottlob! Grete atmete erleichtert auf. In dieser Beziehung wenigstens schien er ja unabhängige Gesinnungen zu haben.

Da der Assessor schon gut in der Umgegend Bescheid wußte und sich als vorzüglicher Eie-

rone erwies, so unternahm man von jetzt ab täglich Ausflüge. Nur Grete blieb häufig der Partie fern. Sie litt merkwürdig oft an Kopfschmerzen.

So harmonisch überhaupt, wie sich das junge Mädchen diese Wochen in der Schweiz gedacht hatte, sollten sie sich nicht gestalten; denn in einem Punkte konnte sie sich absolut nicht mit Vater und Bruder einigen. Beide waren ganz entzückt von der Lebenswürdigkeit des Assessors und nannten ihn einen charmanten, reizenden Menschen. Grete aber blieb hartnäckig dabei, ihr sei er nun einmal unsympathisch, und daß sie gezwungen sei, so häufig mit ihm zusammen zu treffen, verderbe ihr eigentlich die ganze Reise.

Vierzehn Tage waren auf diese Weise vergangen, als unsere kleine Heldin an einem wunderbar schönen Nachmittag ihr Malgerät zusammenpackte und sich auf ihr Lieblingsplätzchen begab, in der Absicht, eine angefangene Skizze zu vollenden.

Um mit dem Kunstgenuss auch einen Leiblichen zu verbinden, streckte sie eine riesige Dose Pralines, die ihr der Assessor gestern verehrt hatte, zu sich.

Sie hatte bei Annahme dieser Liebesgabe freilich nur lähl gelächelt und gemeint, sie äße niemals Pralines. Anfangs hatte sie denn infolgedessen auch beschlossen, edle Entsagung zu üben; aber später als praktisches Mädchen doch bei sich erwogen, daß die friedlichen Pralines ja eigentlich nichts direkt mit dem Assessor zu thun hatten. Ueberhaupt war es entschieden am besten, wenn sie jedes sichtbare Zeichen, das sie an ihn erinnerte, so schnell wie möglich vernichtete.

So machte sie sich denn mit einem wahren Feuerzettel ans Werk und hatte schon einen recht schönen Erfolg zu verzeichnen, als sie das bekannte Dichterwort: „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu Teil“, auch an sich erfahren sollte.

Denn plötzlich — sicher war er ihr heimlich gefolgt, — brach der Assessor, wie seinerzeit Ziegen aus dem Busch, aus der kleinen Tannenschönung hervor.

Mit der ihm eigenen Unverfrorenheit setzte er sich neben Grete auf den bemosten Felsblock, schob die bedenklich geleerte Pralinedose bei Seite, lächelte beim Anblick derselben wieder sein molantes Lächeln und begann dann harmlos ihre Skizze zu kritisieren.

Sie antwortete ihm, wie stets, sehr kühl und förmlich.

„Aber, gnädiges Fräulein,“ sagte er da, und sah sie recht bittend an, „weshalb sind Sie denn immer so unfreundlich zu mir. Ich kann doch eigentlich nichts dafür, daß unsere Bekanntschaft damals auf eine etwas — hm — ungewöhnliche Weise vermittelt wurde.“

„Na, und ich kann doch nichts dafür, daß ich kurzfristig bin,“ grollte Grete. „Ein edel denkender Mann hätte die Situation damals entschieden nicht ausgenutzt. Man pflegt doch nicht eine izbeliebige Dame so sans façon . . .“ Sie brach verwirrt ab.

„Aber, mein gnädigstes Fräulein, da kennen Sie mich denn doch noch schlecht!“ verteidigte sich der Assessor sehr energisch. „Jede izbeliebige Dame hätte ich wahrhaftig nicht so behandelt. Ja, ich schwöre es Ihnen sogar zu, wenn mir zum Beispiel die dicke, alte Kommerzienrätin von Nr. 7, oder vielleicht auch Nr. 15, die langnasige, dürre Engländerin, so . . . liebevoll begegnet wäre, ich hätte meinen ähneren Menschen ängstlich in Sicherheit gebracht und schleunigst einen geordneten Rückzug angetreten. Bei Ihnen dagegen, mein gnädiges Fräulein, da war das natürlich etwas anderes! Ich habe, bei Gott, in meinem Leben schon viele hübsche Mädchen gesehen; aber — wie Sie damals auf der Treppe standen, mit den ausgebreiteten Armen und dem strahlenden Gesichtchen — so etwas Reizendes war mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen! Und da sollte ich nun thatenlos und gefühllos bleiben, oder Ihnen vielleicht noch gar ein energisches: „Halt! Vorsicht!“ zurufen. Nein,

mein gnädiges Fräulein, eine so schwierige Aufgabe löst selbst ein königlicher Assessor nicht!“

Grete mußte wider Willen lachen, und mit ihrer berühmten Namensschwester war sie recht böse auf sich, daß sie auf ihn nicht böser werden konnte.

„Ah! Sie lachen!“ triumphtierte der Assessor. „Also, bitte, bitte, schließen wir Frieden miteinander. Ja?“

Grete überlegte. Eigentlich war es ja ihr sehnlichster Wunsch, was er da von ihr verlangte; aber natürlich durfte sie ihn das nicht merken lassen. So wappnete sie sich denn mit der ganzen Würde ihrer achtzehn Jahre und sagte sehr gemessen:

„Gut — ich will nicht unverzöhnlich sein. Ich verzeihe Ihnen also Ihre Keckheit! aber Sie müssen mir auch fest versprechen, daß so etwas nie wieder vorkommen soll!“

„O weh! Das hätte sie nicht sagen sollen! Natürlich — da spielte schon wieder das ominöse, molante Lächeln um seine Lippen, und er erteilte ihr die verblüffende Antwort:

„Nein, mein gnädiges Fräulein, das kann ich Ihnen nicht versprechen. Ist es doch mein heißester Wunsch, daß so etwas noch recht oft vorkommen möge! Grete!“ seine tiefe Stimme klang plötzlich sehr innig, „fährst Du denn nicht, daß ich Dich sehr — sehr lieb habe? . . . Und daß ich der glücklichste aller Sterblichen wäre, wenn Du reizendes, trostiges, kleines Mädchen Dich entschließen könntest, eine ebenso reizende „Frau Assessor“ zu werden?“

In diesem kritischen Augenblick erschienen plötzlich einige lärmende Touristen auf dem sonst so einsamen Wege.

Die aufs höchste verwirrte Grete benutzte die Gelegenheit und eilte, Malgeräte und Liebeserklärung, alles schände im Stiche lassend, wie ein geschuchtes Reh flüchtig von dannen.

Ein halbe Stunde später ließ ihr Vater sie in sein Zimmer rufen.

„Rann, Maus,“ fragte er mit einer bei ihm sonst ungewöhnlichen Mäßigkeit, „wie ist's? Willst Du Deinen alten Vater verlassen?“

Statt der Antwort saul Grete ihm an die Brust und stammelte nur:

„Ach, ich bin ja so glücklich — so glücklich!“

„Na, Mädel, dann richtest Du Deine Zärtlichkeiten aber an eine falsche Adresse,“ neckte sie der alte Herr. „Sieh mal, da steht jemand, der Dir sicher dankbarer dafür sein wird. Also, Kinder, geniert Euch meiner wegen nicht, sondern gebt Euch „den ersten Kuß“.“

Den ersten Kuß! Ein blickartiger Austausch von Blicken erfolgte. Die reizende Braut war heftig errötet, und der Assessor lächelte so eigenkümlich verschmizt, daß der neugebackene Schwiegervater erstaunt von einem zum andern sah.

„Rann, Kinder, was habt Ihr denn?“

„Ja, lieber Vater, Diskretion ist Ehrensache!“ sagte übermütig der Bräutigam. „Vielleicht, das heißt, wenn Grete nichts dagegen hat, erfährst Du es noch einmal, aber frühestens — an unserm Polterabend!“

Zweifelbige Charade.

Ich stieg und hab' doch keine Schwingen,
Du fährst mich, doch Du siehst mich nicht,
Die Zweite unter Scherzen, Singen
Der frohen Jugendzeit entspricht!
Doch auch Musik nennt sie ihr eigen
Denn mancher Künstler will sich zeigen.
Das Ganze einer Gattung Art,
Die Treue stets nur offenbart,
Und wertvoll solch ein Wesen scheint,
Um das ein König einst geweint.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Füllrätsel: Erste und vierte senkrechte Reihe: Alfons, Eduard, Wien, Lende, Falun, Orkan, Niere, Seibe.

Arithmogryph: Kurdistan, Urundi, Rostatt, Dunant, Indiana, Sadanei, Taku, Attika, Nassau.
Zweifelbige Charade: Markuslöwe.